

Tag der Abreise (Nachtrag am nächsten Morgen):

Thrimor! Über Jahrhunderte nur eine Randnotiz in der Geschichtsschreibung des Alt-Ciryonischen Reiches, und nun will die Bruderschaft ihre Turney von allen Orten ausgerechnet in diesem götterverlassenen Gebirgskessel abhalten! Und ich soll mitkommen, damit sich mein werter Herr Gemahl mit anderen Edelleuten im Schwertkampf erproben kann. Nun denn, wenn ich schon in dieses vergessene Land fahren soll, so will ich die Reise schriftlich festhalten, den anderen Damen am Hof zur Erquickung.

Tag der Ankunft:

Die Reise durch Alt-Ciryon verlief ohne Fährnisse oder Begegnungen, die der Kunde wert wären. Auf der Reise begegnete ich Handelsleuten, die mir den Thrimorer fast einkehlig als einen etwas groben Menschenschlag beschrieben, dem es an, nun, mentaler Elastizität wohl zu mangeln scheint. Das Bild, das ich mir im Geiste malte – ein ungeschlachter Grobian, unrasiert und bar der Kultur – strafte die Wahrheit erstmals Lügen, als ich des Tors gewahr wurde. Tor – das Wort verführt zu falschen Annahmen.

Im Nordosten Ciryons ragt ein Gebirgsmassiv empor, dessen schiere Höhe jeder Beschreibung spottet. Nur an einer einzigen Stelle neigen sich die Flanken der Berge so weit herab, dass sich, beinahe unnatürlich wirkend, ein schmaler Pass zwischen kaum begreiflich hohen felsenen Riesen formt. Das „Tor“ ist eine Wehranlage, wie ich sie selten gesehen habe: Eine gewaltige Mauer, ein Mehrfaches einer üblichen Stadtmauer in Höhe und Breite, spannt sich quer über das Tal, mit nur einem wuchtigen Tor, unter dessen Zugbrücke sich ein schwindelerregender Abgrund auftut. Irrsinnig groß weht der weiße Fünfstern Thrimors auf grünem Grund, wohin man blickt. Dutzende Soldaten und Bogenschützen säumen die Wehrgänge und Bergflanken. Mir schien, das Tor müsse uneinnehmbar sein. Umso erstaunter war ich, als ich erkennen musste, dass das nur das Vor-Tor war, hinter dem noch ein zweites, und darnach ein drittes Bollwerk verhütete, dass jemand in das Land eindringt.

Zwischen der ersten und der zweiten Wehranlage begab sich eine Ulkigkeit: Die Zöllnerin wandte sich ungefragt sofort an mich und nicht meinen Fürstgemahl. Als ich die gute Frau an meinen Gatten verwies, der mit hochrotem Kopf der ihm gebührenden Aufmerksamkeit harrte, entgegnete sie bloß schmunzelnd: „Mit dem Putz hatte ich ihn für Euren Leibwächteron gehalten – oder Euren Galan“ und wandte sich dem Herren zu, nicht ohne die Augenbraue zu heben.

Als wir schlussendlich das dritte Tor durchschritten hatten, tat sich eine breite, wenn auch grob gehauene Straße auf, die durch den Wald führte. Auch hier zeigte sich nicht das rohe Bild, das die Händler von den Thrimorern gezeichnet hatten: Der stete Strom an Besuchern der Turney drängte sich eine Straße entlang, die beidseitig in regelmäßigen Abständen von Fackeln gesäumt wurde, welche vor Einbruch der Dunkelheit entflammt wurden. Jede Meile harrten ein Paar Thrimorer Gardisten, erkennbar an Wappenrock und Barett, am Wegesrand, und wachten über unsere Sicherheit. Da alle Gaststätten bereits übervoll waren, mussten wir bis in die Nacht weiterziehen, bis wir endlich an ein Zeltlager am Ende des Waldes kamen. Der Schlaf holte mich fast sogleich.

Erster Tag

Ich konnte heute eine Karte des Landes erstehen. Die Eintrittspforte nach Thrimor – die Einzige, die es gibt – ist im Südwesten:



Einem Ratschlag folgend bogen wir etwas südwärts, um die Nacht in einer der Sommerresidenzen im Sonntal unterzukommen. Die Residenzen sind wahrhaft herrlich: Die geradezu absurd hohen Bergflanken werfen fast den ganzen Tag angenehmen Schatten, die Dienerschaft ist zwar überfordert

ob der Anzahl an Gästen, aber gut geschult im Umgang mit hohen Herren. Ich werde ein Fass Rosenwein mit nachhause nehmen – eine vorzügliche Köstlichkeit!

Zweiter Tag

Wir sind gerade in der Hauptstadt der Länderei Lanyrien, in Lanoitan. Endlich wirklich im Lande angekommen erweckt es auf mich den Eindruck, als wäre ich nicht in ein anderes Land, sondern eine andere Zeit gereist. Über das Land verteilt stehen rustikale, einfache Hütten aus Stein, Holz und Stroh. Die Bauern mähen gemütlich und zeitlos, alles wirkt friedlich. Wehranlagen scheint es kaum zu geben. Trotz – oder gerade aufgrund – der überraschend großen Anzahl an Thrimorer Gardisten wirkt es, als hätte das Land schon lange keinen Krieg gesehen. Selbst Lanoitan wirkt wie ein großes Dörfchen. Kaum mehr als wenige tausend groß schmiegt es sich, von drei Seiten von Wassern umgeben, in die Landschaft. Alles dauert hier ein wenig länger als gewöhnt, doch der Fisch ist frisch und wohlschmeckend, und der Met angenehm sommerlich.

Dritter Tag

Heute Nacht ruhen wir an einem ungewöhnlichen Ort: in einem Kloster. Der riesige Bau nennt sich Traute Einkehr und scheint Gäste gewöhnt zu sein – nicht ungewöhnlich, liegt sie doch auf der Hauptstraße, welche zu meinem Erstaunen noch immer stets von Fackeln und jede Meile zwei Gardisten gesäumt wird. Die Priester hier – sie nennen sich Mentoren – wirken wie einfache Leute. Der Klerus scheint hier der Politik zu entsagen.

Von hier aus kann man ein Naturwunder erkennen, das ich schon morgen aus der Nähe sein soll. Obgleich noch ein ganzer Tagesmarsch zwischen mir und ihm liegt, kann ich schon jetzt mit freiem Auge den Landbruch sehen: Man erklärte mir, eine Felswand, hoch wie ein Berg, trennt den kühlen Norden vom warmen Süden Thrimors. Und in der Tat: egal, wie weit ich nach Ost oder West blicke: Der Landbruch scheint kein Ende zu nehmen, bis er in dem gewaltigen Gebirgskessel, der ganz Thrimor umgibt, aufgeht.

Vierter Tag

Wir sind heute in Trantharing angekommen, der Nebelstadt. Ihren Namen hat sie nicht von ungefähr: Direkt am Landbruch gelegen liegt sie in einer kleinen Bucht, in der sich die Wolken sammeln, die am Landbruch hängen bleiben. Aus unserem Vorhaben, schnell mit dem Lastenaufzug den Landbruch hochzufahren und dort einzukehren, wurde nichts: Die Aufzüge sind auf die Masse an Gästen, die gerade durch das Land strömen, nicht ausgelegt. Die Warteschlange zieht sich einmal durch halb Trantharing, das ebenso zum Bersten voll ist. Mein Gatte lacht mich aus dafür, aber mir ist hier klamm: Die Stadt ist ebenso in die Höhe wie in die Weite gebaut. Häuser sind nicht nur durch Straßen, sondern auch Stiegen und sogar Brücken, die sich hoch oben in der Luft von einem Gebäude zum nächsten spannen, verbunden. Überall in den undurchdringlichen Nebeln lauern Fratzen und Gesichter, und auch die Omnipräsenz der steifen Gardisten mit ihren Thrimorer Sternen und ihren ernsten Mienen macht den Ort nicht heimeliger. Mehr als einmal fürchtete ich, die Kutsche würde vom Weg abkommen und krachend in die Häuser unterhalb stürzen. Schließlich haben wir sie ganz aufgegeben, denn auch der Preis dafür, sie mit dem Kran hochziehen zu lassen, war horrend. So sitze ich nun, eine Dame von Stand und Würde, an einem Lagerfeuer bei den improvisierten Lagern außerhalb der Stadt und muss das grantige Murren meines Liebsten über mich ergehen lassen, der sich lieber dem Getümmel und Gewirr dieser unseligen Stadt hingegeben hätte, als hier in Sicherheit zu warten, bis unsere Dienerschaft sich durch die Warteschlange gestanden hat.

Fünfter Tag

Den ganzen, verdammt Tag haben wir ausharren müssen, bis wir gegen Abend endlich einen Aufzug ergattern konnten. Wir sind nass bis auf die Knochen, weil sich die angestauten Wolken in einem unaufhörlichen Nieselregen entladen haben. Noch mühsamer als das Warten war jedoch der Aufzug selbst. Geschlagene drei Stunden schwangen wir, zusammengepfertcht auf engstem Raum mit anderen Gästen der Turney, in einer Art übergroßen Korb, während Ochsen uns Elle für Elle die Felswand hochzogen. Zum Glück stand ich recht weit in der Mitte – Hätte ich in den Abgrund runterschauen können, mir wäre vor Angst schier das Herz in der Brust stehen geblieben!

Oben hatten wir erneut Zoll zu entrichten. Die Reise beginnt allmählich ins Geld zu gehen – ins Geld meines Gemahls, der sich weit weniger schnell als ich daran gewöhnen kann, dass man allerorten, ob im Wirtshaus, am Zoll, beim Aufzug oder in den Ställen, mich als Herren sieht oder zumindest stets mit unsicherem und verwirrten Blick zwischen mir und meinem Gemahl – oder, wie man hier sagt: Gemahlon – hin und her blickt.

Hier schnappe ich zum ersten Mal Gerüchte auf, denenzufolge der schwierigste Teil der Reise noch gar nicht ausgestanden ist. Es gilt noch, den Farun zu durchqueren: einen mystischen Wald, in dem Elfen leben sollen. Uns wurde eindringlichst eingeschärft, unter keinen Umständen je den Pfad zu verlassen. Der Graf, der Herrscher des Landes, hat hier doppelt so viele Gardisten postieren lassen als am Rest des Weges. Oh, Götter, steht mir bei!

Sechster Tag

Obwohl mir gesagt wurde, dass in der Mitte des Faruns, mit etwas Glück in einer Tagesreise zu erreichen, die Schiefwindtaverne steht, mussten wir im Wald kampieren. Ob die Gardisten hier wirklich zahlreicher sind, vermag ich nicht zu sagen – sie stehen jedenfalls unregelmäßiger. Oft sieht man eine Stunde keinen von ihnen. Nicht nur mir, auch ihnen scheint es bang zu sein. Ich sehe es an ihren Gesichtern. Der Wald ist unnatürlich leise. Erst spät erkannte ich, warum: Es zwitschern keine Vögel. Ich versuche, trotz der beklemmenden Stimmung immer ein Gespräch am Laufen zu halten. Einmal war es ruhig, und ich vermeinte, die Bäume selbst atmen zu hören!

Siebter Tag

Ich will raus von hier: Der Wind ist frisch und es ist finster unter dem dichten Blätterdach. Selbst am helllichten Tag hört man das Schuhuhen von Eulen, ansonsten ist es weiter still. Noch immer keine Spur von der Taverne.

Achter Tag

Wir müssen uns verlaufen haben! Wieder sind wir den ganzen Tag marschiert. Die Vorräte gehen langsam zur Neige, es wird jede Stunde finsterner und kälter. Meine Füße schmerzen, ich habe überall Blasen. Selbst der Hauptmann der Wache wirkt bang und bleich.

Neunter Tag

Was für eine Narretei! Eine halbe Stunde vom Weglager haben wir die Taverne gefunden! Eine hölzerne Kate mitten im Wald. Der Wirt wirkt frisch und vergnügt – Das darf er auch, denn sein Laden ist zum Bersten gefüllt. Eigentlich wollten wir hier nächtigen, aber ob der Frühe haben wir nur unsere Vorräte aufgefrischt und uns aufgemacht, den zweiten Teil der Reise anzutreten. Verrückt! Wieder haben wir, kaum dass wir die Taverne hinter uns gelassen hatten, zwei Stunden lang keinen einzigen Gardisten gesehen, obwohl wir bemerkt haben, dass sie zumeist wirklich in geringen Abständen standen. Als wir dann um die nächste Ecke bogen, lichtete sich der Wald plötzlich vor unseren Augen, und wir fanden uns vor den Mauern von Obturum wieder, der Hauptstadt Thrimors!

Um unsere Nerven zu beruhigen, feierten wir das Ende unserer Reise durch den Farunwald mit etwas von dem vorzüglichen Waldhonigmet, den der Schiefwindwirt uns verkauft hatte, und gönnten uns ein paar Becher Rahmbrand am Platz des Goldenen Schillings. Mich kriegt jetzt erst mal zwei Tage nichts aus der Hauptstadt raus! Der Rest des Wegs sollte nun nicht mehr beschwerlich sein: zwischen den goldenen Weizenfeldern Alvinions durch, die Untere Weitha passiert (Ich habe meinem Gatten noch nicht gebeichtet, dass mir zugetragen worden ist, dass sich dort eine weitere Zollburg befindet), und dann an den eisklaren Tiledansee. Dort, im Lande Tharis, unter der Herrschaft der Ratsdame Freifrau Reyana Camilla Antonietta Isolde Florare, finden wir endlich das Gelände der Turney der Südlande!

Ich muss aufhören – mein Mann schreit mir, dass er einen Händler gefunden hat, der Rosenwein verkauft. Heute wird gefeiert. Thrimor, ich komme!